

BUNTE WELT

Nr. 2

Unterhaltungsbeilage

1934

Eine spannende Geschichte

Von Jo Nidel

Wissen Sie, wie Kapitän Morsfield ums Leben kam? Es ist eine seltsame Geschichte, die Aufsehen in der ganzen Welt erregte. Kapitän Morsfield, ein ganzer Kerl, Knochen wie Eisen, Nerven wie Stahl, der hunderte waghalsige Abenteuer bestanden hatte, kühn gekämpft gegen Orkane, gegen Wissensfürme, der sich herumgeschlagen hat mit Kannibalen und aufständischen Arabern, der Tiger und Löwen zu Dutzenden erlegt hat, mit Menschenhaien um die Wette geschwommen ist, er starb einen gräßlichen Tod. Nicht in den Dschungeln Indiens, nicht auf dem Meer, sondern — in einem Londoner Salon. Er wurde getötet. Gelyncht von Menschen, die einen Namen hatten in der Londoner „Society“ Gelyncht von einer exklusiven Bridgeseellschaft, der Leute angehörten, wie der ehrenwerte Sir Pensil, der bildhübsche Filmstar Mabel Blue, die zarte Lady Whitetrose, der große Bankier Moneymaker, die 18jährige Miss Jessie Flitsher, die bekannt war als das schönste und gutmütigste Mädchen Londons. Sie alle waren an der schrecklichen Tötung des Kapitäns beteiligt und das kam so:

Kapitän Allan Morsfield war gerade von einer halbjährigen Asienreise zurückgekehrt, als er in die Villa des Bankiers Moneymakers eingeladen wurde. Den Nachmittag verbrachte man mit Bridgspiel. Nach dem Abendessen setzte man sich in den Salon zur zwanglosen Unterhaltung. Natürlich kam das Gespräch auf die Vorgänge im Fernen Osten und plötzlich schlug jemand — ich glaube, es war die blonde Schauspielerin Mabel Blue — vor, Kapitän Morsfield solle auch etwas über China erzählen, er kenne doch Land und Leute wie seine Tasche.

Der Kapitän ließ sich nicht lange bitten. „Meine Herrschaften,“ begann er, „ich werde Ihnen eine interessante Sache erzählen, die einem meiner deutschen Bekannten, nennen wir ihn Peter, in China passiert ist.“

Peter war der Direktor einer großen Berliner Firma, die Geschäftsbeziehungen mit China knüpfte. Zum Ausbau dieser Beziehungen war es notwendig, daß Peter einmal hinüberfuhr. Es war ihm nicht gerade angenehm. Vor kurzem hatte er erst geheiratet und dann sprach er außer der deutschen keine andere Sprache. Nachdem er seiner Gattin den Abschied mit einigen Geschenken erleichtert hatte, ging er wegen des zweiten Punktes zu seinem Freund, einem Professor der chinesischen Sprache.

Er klagte ihm sein Leid. Der Professor tröstete ihn, es gäbe in China genügend Menschen, die Deutsch sprechen. Dann malte er auf ein Stück Papier einige chinesische Zeichen und gab es Peter mit den Worten: „Hier

mit diesem Zettel kommst du durch ganz China. Wenn du ihn jemandem zeigst, wird man sofort wissen, was du willst und dir weiterhelfen.“ — — —

Peter bewahrte den Zettel sorgfältig auf und trat seine Reise an. Auf der Ueberfahrt lernte er einen reichen Chinesen kennen, mit dem er sich aber gar nicht verständigen konnte. Eines Abends wollte er feststellen, ob der Professor die Wahrheit gesprochen hatte. Er holte den Zettel aus der Brieftasche und zeigte ihn dem Chinesen. Der sah mit entsetzten Augen auf die Schriftzeichen, sein Gesicht verzerrte sich vor Schreck, dann sprang er über Bord. Das Schiff stoppte sofort, aber nicht einmal seine Leiche konnte geborgen werden.“

„Was stand auf dem Zettel?“ unterbrach Miss Flitsher den Kapitän.

Der beachtete die Frage nicht und fuhr in seiner Erzählung fort: „Peter war von dem Unglück erschüttert, legte ihm aber keine besondere Bedeutung bei. Die Landung in Schanghai, die Zollkontrolle und alle anderen Formalitäten vollzogen sich reibungslos. Die Beamten sprachen alle Deutsch. Gleich am Hafen ging Peter auf den ersten besten Mikschakuli zu und zeigte ihm den Zettel. Der Kuli prallte zurück, dann lief er wild gestikulierend davon. Peter sah ihm nach und konnte noch bemerken, wie er von einem Auto erfasst und überfahren wurde.“

Peter schüttelte den Kopf, ging, das Stück Papier in der Hand, zu einem Polizisten, um sich nach dem Hotel zu erkundigen, das ihm empfohlen war. Der Polizist starrete erschreckt auf den Zettel, sah dann verstört Peter an, dann riß er seine Dienstpistole aus der Revolvertasche und jagte sich eine Kugel durch den Kopf.“

„Sagen Sie, bester Kapitän,“ fragte Mabel Blue mit einem unverständlichen Lächeln, „was stand denn eigentlich auf dem Zettel?“

Morsfield tat, als ob er die Frage nicht gehört hätte und erzählte weiter. „Peter wagte es jetzt nicht mehr, das Papier aus der Tasche zu nehmen. Mit Mühe und Not fragte er sich nach dem Hotel durch. Dort zeigte er aber wieder den Zettel vor. Der Hotelwirt warf nur einen Blick darauf, dann begann er wütend auf Peter einzubrüllen. Im selben Moment tauchten etwa zehn Kulis auf, die mit Stöcken und Dolchen bewaffnet waren. Auf einen Befehl des Birles stürzten sie sich auf Peter, der dem ganzen Verständnislos gegenüberstand. Nur durch eilige Flucht konnte er sich knapp vor den wütenden Kulis retten.“

Er irzte verzweifelt durch die Straßen der europäischen Niederlassung. Er konnte

das alles nicht begreifen. Da begegnete er einem japanischen Offizier. Peter hielt ihn für einen Chinesen und da er ihm sehr intelligent schien, hoffte er, von ihm eine Auskunft zu bekommen. Doch kaum war der Japaner des Zettels ansichtig geworden, als er auf die Knie sank und Gebete zu murmeln begann. Peter versuchte ihm durch Gesten klarzumachen, daß er nichts Böses von ihm wolle. Der Japaner achtete nicht darauf, sondern packte sein kurzes Schwert, stieß es sich in die linke Bauchseite und verübte mit gezwungenem Lächeln auf offener Straße Harakiri.“

„Herrgott, Kapitän“, unterbrach der ehrenwerte Sir Pensil die Erzählung, „wollen Sie uns nicht endlich sagen, was auf dem Zettel stand?“

Der Kapitän wimpte ungeduldig ab. „Peter war einem Nervenzusammenbruch nahe. Schließlich landete er in einem großen Balkenkraterhotel. Gewirrigt durch seine Erfahrungen ließ er den Zettel in seiner Tasche und bekam auch ein Zimmer im zehnten Stock. Die halbe Nacht verbrachte er damit, die merkwürdigen Schriftzeichen auf dem Stück Papier zu betrachten, ohne schlau daraus zu werden, dann legte er es auf den Tisch.“

Als sich Peter am anderen Morgen im Baderaum befand, hörte er plötzlich aus seinem Zimmer entsetzliche Schreie. Er stürzte hinein und fand das chinesische Stubenmädchen in Schreikrämpfen auf dem Boden liegend. Sie mußte den Zettel auf dem Tisch gesehen haben. Der Etagenteller kam herbeigeeilt, doch als er das Stück Papier erblickte, lief er zum Fenster und stürzte sich hinaus.“

„Zum Donnerwetter,“ polterte jetzt der Bankier Moneymaker los, „sagen Sie uns doch in Dreiteufelsnamen, was auf diesem Wisch stand, man wird je ganz verrückt.“

Der Kapitän ließ sich nicht hören. „Peter wußte sich keinen Rat. Er beschloß, den deutschen Gesandten aufzusuchen. Aufgeregt erzählte er diesem, einem würdigen alten Herrn, seine tragischen Erlebnisse. Der Gesandte lächelte ungläubig. Da er einigermaßen chinesisch konnte, bat er Peter, ihm den Zettel zu zeigen. Nur einige Sekunden betrachtete er die Schriftzeichen, dann sprang er auf, sein Gesicht war dunkelrot. Er wollte etwas sagen, sank aber stöhnend wieder auf seinen Stuhl. Er hatte einen Schlaganfall erlitten und ist seit diesem Tage vollkommen gelähmt. Peter wurde durch einige handfeste Männer aus der Gesandtschaft hinausgeworfen.“

Lady Whitetrose seufzte. „Und ich glaubte schon, der Gesandte würde den geheimnisvollen Zettel entziffern. Ach, bitte,

Fluch der Gewöhnung

Und ob sie die Rechte der Menschheit verböhnen,
Man will sich auch an die Hyänen gewöhnen.
Die Welt vergißt.

Den Schrei der Gequälten, der Sterbenden
Stöhnen
Will laut das Gebrüll des Geschäfts über-
dröhnen

Der Handel frißt.

Und alle, die erst in der Tiefe erschauern,
Lernen bezagt, wie man höflich bedauert
Und laum erwidert;

Und ob man die Opfer lebendig ummauert,
Und ob hinterm Nichtblock der Henker schon
lauer:

Die Mittwelt — gähnt.

Behrlose wimmern in Häuten von Bütteln,
Tausende prügelt man täglich mit Knütteln.
Aufschrei ist Pflicht.

Ihr sollt nicht die Köpfe verständnisvoll
schütteln,

Ihr sollt an den Toren der Zucht-Häuser
rütteln.

Bergeht uns nicht!

Hans Karfreit

Lieber Kapitän, sagen Sie uns doch endlich,
was darauf stand."

Der Kapitän lächelte, erzählte aber un-
entwegt weiter. „Peter hielt es nicht länger
in Shanghai aus. Am Abend fuhr ein
Dampfer nach Europa, er konnte noch eine
Kabine erwischen und kehrte als gebrochener
Mann nach Deutschland zurück. Seine Grot-
tin, der er seine Ankunft telegraphiert hatte,
erwartete ihn nicht am Bahnhof. Besorgt
fuhr er heim. In der leeren Wohnung fand
er nur einen Brief seiner Frau, der ungesä-
folgenden Wortlaut hatte: „Unglückseliger,
warum hast du so viel Unglück über uns ge-
braut? Ich kenne das Geheimnis deines
Zettels. Unbekannte Freunde haben es mit
aus Shanghai telegraphiert. Ich kann diese
Schmach nicht ertragen. Wenn du diesen
Brief liest, weil ich nicht mehr unter den Le-
benden.“ Verzweifelt durchsuchte Peter die
ganze Wohnung nach dem Telegramm, er
fand nichts. Mit dem letzten bißchen Kraft,
das er noch aufbrachte, jagte er in die Woh-
nung seines Freundes, dem Professor der
chinesischen Sprache.

Als er ihm gegenüberstand, packte Peter
den Professor: „Was hast du getan?“ leuchte
er. „Was hast du auf diesen verfluchten
Zettel gemalt, der so vielen Menschen das
Leben gekostet hat?“

Der Professor war erstaunt. „Was für
einen Zettel?“

„Als ich nach China fuhr, hast du mir
doch einen chinesisch beschriebenen Zettel mit-
gegeben, mit dem ich überall durchkomme.“
Peter lachte bitter auf. „Überall, wo ich ihn
gezeigt habe, gab es ein Unglück. Sogar meine
arme Frau hast du in den Tod getrieben.“

Der Professor war zerkürrt wie alle
Professoren. Er schüttelte den Kopf. „Rede
doch keinen Unsinn. Ich weiß wirklich nicht,
was du willst. Ich entsinne mich an keinen
Zettel. Zeig ihn doch mal her, vielleicht er-
innere ich mich dann.“

Peter griff in die Tasche. Morsfield
machte jetzt eine kleine Pause. Gebannt star-
te ihn die Gesellschaft an. Misses Flitsher
saß mit offenem Mund da, der Filmstar ver-
gah das obligate Lächeln, Lady Witheuse
fächelte sich nervös mit ihrem Taschentuch,
der sonst so ruhige und kalte Sir Pensil
trommelte aufgeregt mit den Fingern auf
die Stuhllehne, während der Bankier unge-
duldig auf seinem Sessel hin und her rutschte.
Auch die anderen Gäste verrieten ihre Unge-
duld. Eine unheimliche Spannung lag über
diesen Menschen, die zum vornehmen London
gehörten.

Mit etwas heiserer Stimme sprach Ka-
pitän Morsfield weiter. „Ja, also er griff
in die eine Tasche, dann in die andere,
schließlich begann er fieberhaft alle seine
Taschen zu durchsuchen. Immer wieder,
immer wieder. Dann sank er geknickt in einen
Stuhl und begann zu weinen — er hatte
den Zettel verloren...“ Kapitän Morsfield
schwieg.

Auf Dachsjagd mit Spaten und Filmkamera

Von Julian Grimmond

Der Dachs gehört zweifelsohne zu den
düstersten Wesen; niemand hat ihn noch in guter
Laune gesehen, niemand hat noch ein freund-
liches Gesicht bei einem Dachs beobachtet. Kein
Bunder also, daß er sich nicht gern photogra-
phieren oder für einen Film aufnehmen läßt.

Um einen „Waldfilm“ lebendiger zu ge-
stalten, beschlossen wir unter anderen Jagd-
arten auch das „Heransziehen“ der Dachs zu
berewigen.

Die erste Aufnahme stellte den Marich der
Weidmänner zum Dachsbau dar. Es war ein
herrlicher Herbsttag. Wir waren alle in glän-
zender Stimmung, selbst unsere Dachshunde
sehten wichtige Mienen auf, als würden sie sich
darüber Rechenschaft geben, daß sie an diesem
Tage in die Unsterblichkeit des Films eingehen
sollten.

Dann erfolgte eine Aufnahme des Bau-
einganges. Die Aufschrift lautete: „Haben die
Dachse Roos herbeigeschafft?“ Eine riesige
menschliche Hand wies auf das Roos vor dem
Eingang zu den Höhlen hin.

Jetzt wurden die Hunde fotografiert,
und zwar in dem Augenblick, da sie von der
Leine losgelassen, im finsternen, unterirdischen
Bau verschwinden. Auch die Jäger wurden auf-
genommen. Der Titel des Bildes war: „Die
Hunde wittern den Dachs...“

Wir begannen zu graben... und hörten,
wo der Hund anschlagen würde...

Inzwischen wechselte der unterirdische
Kampf von Stelle zu Stelle. Endlich hatte er
sich soweit fest, daß wir regelrecht zu graben
anfangen konnten. Der Titel dieses Bildes
hieß: „Man nähert sich rasch der Stätte des
Kampfes.“ Aber in Wirklichkeit näherten wir
uns gar nicht rasch. Endlich trafen die Heger
auf die „Dachskammer“, eine unterirdische,
weite Höhle, von der nach allen Richtungen
Gänge ausstrahlten. In der Kammer stand ein
Hund und kaffte wütend nach einem Gang hin.
Die Heger unterbrachen ihre Arbeit für einen
Augenblick. Der Hund wurde fotografiert.
Der Dachs war tatsächlich in der Nähe...
der tapfere Dachshund war ganz heifer gewor-
den vom Wollen. Er warf sich auf den Dachs,

Der Bankier sprang mit krebsrotem Ge-
sicht und blutunterlaufenen Augen auf.
„Na und“, brüllte er, „was stand denn auf
diesem Zettel?“

Morsfield zuckte die Achsel und antwor-
tete ruhig. „Das weiß ich nicht, das weiß
kein Mensch. Peter hatte doch den Zettel ver-
loren.“

Das waren die letzten Worte des kühnen
Kapitän Allan Morsfield, die er in seinem
Leben sprach. Dann ereignete sich das Grä-
lichste, Unfassbare. Alle diese untadeligen
Ladys und Gentlemen, der ehrenwerte Sir
Pensil, die verführerische Schauspielerin,
die blutjunge Miss Flitsher, die zarte Lady
Witheuse, der reiche Bankier und all die
anderen Menschen, die zur Society gehörten,
sie fielen über Kapitän Morsfield her und
lynchten ihn.

So starb der arme Morsfield, nicht wie
er es sich gewünscht hatte, auf hoher See
oder in einer afrikanischen Wüste, sondern in
einem sonst ganz harmlosen, eleganten und
gemütlichen Londoner Salon...

packte ihn mit den Zähnen und wollte ihn aus
der Höhle herausziehen. Das schwere, beleibte
Tier, das mit dem Rücken zum Hund gewendet
war, leistete mit allen Kräften Widerstand, aber
der wütende Hund packte ihn schließlich von rück-
wärts und schleifte ihn trotz seines Widerstandes
etwas hervor. Es gelang uns, diesen Augen-
blick im Film festzubalten. Wir konnten auch
photographieren, wie der von Jagdleidenschaft
besessene Hund seine Beute zum zweiten und
dritten Male hervorholte... Jetzt aber geschah
etwas ganz Unerwartetes. Der Dachs lief blis-
artig vom Ausgang des Ganges in einen ande-
ren Gang hinüber — und verschwand in der
dunklen Tiefe... Der Hund folgte ihm.

Neues Horchen und neues Graben. Wir
rißen Wurzeln aus, gruben die Erde auf und
fällten kleine Bäumchen. Der Dachs hatte sich
im Herzen der schwer zugänglichen, unterirdi-
schen Festung verborgen. Unsere Arbeit war
schwer... aber endlich gruben wir uns wieder
zum Hund durch.

Diesmal konnte man sehen, daß die Jagd
ihrem Ende entgegen ging. Der an die Erd-
wand gedrängte Dachs wehrte sich mit Zähnen
und Krallen, mit seiner Schnauze nach der Rich-
tung des Dachshundes gewendet... Jeden
Augenblick ließ sich beim Höhlenausgang sein
rüßelförmig zugespitzter Kopf sehen, er verfehte
dem Hund einen Hieb, worauf dieser schwer
blutend winselnd zurücksprang. Unser Kamera-
mann drehte ununterbrochen und es gelang ihm,
den ganzen Kampf im Film festzubalten.

Der Heger wartete geduckt mit Gabeln in
der Hand auf die Gelegenheit, das Tier am
Norden festzuhalten und ihm eine Schlinge um
den Hals zu werfen. Aber das trotz seiner Be-
leibtheit sehr behende Tier schob sich so rasch
aus der Höhle und wieder zurück, daß der Heger
einmal sein Ziel verfehlte. Endlich gelang
es ihm, den Dachs festzubalten und ihm die
Schlinge umzulegen, was mit Rücksicht auf die
scharfen Zähne und Krallen des Tieres keine
leichte Angelegenheit ist... Wieder machte der
Operateur seine Aufnahme... die Jagd war
beendet... Meister Grimbart wurde ein Film-
star...

Der Friedensengel

Von W. Rabotoff-Sirin.

Die kleine Dorith durfte schon tagelang nicht auf die Straße, ja nicht einmal ans Fenster des elterlichen Hauses in der englischen Hoheitszone von Schanghai. Ihre Wärterin achtete streng darauf, daß ihr der kleine blonde Engel nicht von der Seite wich. Jedesmal, wenn eine dumpfe Detonation das Haus in seinen Grundfesten erschütterte und die Fenster Scheiben klirren, drückte sie das Kind eng an sich, als wolle sie es mit ihrem Körper gegen unsichtbare Feinde schützen.

Dorith war traurig. Es ging nicht in ihr vierjähriges Köpfchen hinein, daß draußen „Krieg“ war. „Krieg“, sagte der Vater mit finsterner Miene, wenn er mittags bei Tisch saß und hastig sein Essen hinunterschlank! „Krieg“, sagte die Mutter mit Tränen in den Augen, wenn er schnell wieder aufstand, seinen kurzen Säbel umschnallte und fortieilte.

Was war das „Krieg“? — Ein Gewitter ohne Regen und ohne Ende. War Schi-Kai auch im Krieg? — Schi-Kai war Doriths kleiner chinesisches Freund, ein Knirps von sechs Jahren, mit einem kurzen steifen Pöpschen, einer blauen Jacke, weiten blauen Hosen und schwarzen Pantinen. Er sah wie eine ihrer Stoffpuppen aus, sie liebte ihn innig, pflegte ihn an der Hand durch sämtliche Zimmer des elterlichen Hauses zu schleppen, und wenn er mit seinem hohen, heiseren Vogelstimmchen ein von ihr gesprochenes englisches Wort wiederholte, dann schlang sie vor Entzücken die Arme um seinen Hals und küßte ihn.

Aber jetzt war der kleine Schi-Kai schon tagelang nicht zu ihr auf Besuch gekommen. Dorith hatte große Sehnsucht nach ihm.

Eines Abends war das Gewitter noch fürchterlicher als sonst. Das Haus wankte geradezu unter den in dumpfer Regelmäßigkeit wiederkehrenden Stößen, der Widerschein der untergehenden Sonne ging in eine seltsame blutige Rote über, schwarze Wollenfetzen eilten über den Himmel hin und ein beizender Brandgeruch erfüllte die Luft.

Die Wärterin und Doriths Mutter sahen im entferntesten Winkel der Wohnung, hielten einander krampfhaft an den Händen und ließen ihre angstvollen Blicke nicht von dem Kinde, das mißgelaunt am Boden spielte.

Ein immer lauter anschwellendes Brausen kam von der Straße herauf. Und plötzlich stürzte der Vater ins Zimmer, schweißbedeckt, mit hastigen Schritten, und seine Stirn war seltsam hart, als er den beiden Frauen in knappen Worten kurze Anweisungen gab, von denen Dorith gar nichts verstand. Die Wärterin nahm sie auf ihre Arme und setzte sie dann gleich wieder hin, die Mutter lief hinter dem Vater drein, der sich von ihr losriß, unten an der Haustür krachte es, als sollte diese in den nächsten Sekunden in Trümmer gehen — und in der allgemeinen Verwirrung schlüpfte Dorith eilig in eines der Zimmer, deren Fenster auf die Hauptstraße gingen, kletterte mit Hilfe eines Stuhles zu einem empor, öffnete einen Flügel und sah hinab.

Vor dem Hause stand eine Schar Chinesen mit zuckenden Windlichtern und Fackeln und blühenden Gewehren, deren Kolben sie gegen das Hausstor stießen. Zwischen die wütenden, heiseren Schreie mischte sich das Weinen eines Knaben. Dorith sah scharfer hin und erblickte den kleinen Schi-Kai, der sich zwischen den Weinen der Erwachsenen hindurchschlängelte und

immer wieder stehend die Knie eines Chinesen umklammerte.

Schi-Kai war wieder hier! — Dorith purzelte mit ihren kurzen Beinen hinab, während sie oben die Mutter schreierfüllt ihren Namen rufen hörte, und sie kam gerade ans Hausstor, als es unter den Schlägen der Gewehrkolben entzwei brach.

Die Soldaten zögerten einen Augenblick, als ihnen der kleine blonde Engel entgegen trat. Dieser Augenblick genügte aber Schi-Kai, um nach vorn zu stürzen. Und als Dorith ihren kleinen Freund nach den schmerzlichen Tagen der Trennung so plötzlich wieder sah, fiel sie ihm um den Hals und küßte ihn innig.

Mit betretenem Schweigen sahen die Chinesen der Szene zu. Dann aber brach ein ungeheurer Jubel aus, man hob den kleinen Friedensengel hoch, jeder wollte ihn zuerst ans Herz drücken und küssen, und Schi-Kai stand fröhlich grinsend daneben und stieß mit seinem Vogelstimmchen seltsame kleine Schreie aus.

Doriths Vater wäre beinahe über ihn gestolpert, als er mit der Pistole in der Hand vor die Menge sprang. Aber sowie er sein Kind

~~~~~

## Als der Ehebruch mit dem Tode bestraft wurde

Die Kaiserin Maria Theresia hat zweifellos auch als Strafgesetzgeberin Großes geleistet, sie war diejenige, welche die Einheit des Strafrechtes, das bis dahin z. B. in Niederösterreich anders war als in Steiermark und in Steiermark anders als in Tirol und Vorarlberg, hergestellt hat. Dies ist ihr großes politisches Verdienst. Andererseits sind die Bestimmungen ihres Strafgesetzes ganz vom Geiste des Mittelalters erfüllt. Zwischen ihrem und dem Strafgesetzbuch ihres großen Sohnes Josef II. liegen faktisch bloß zwanzig Jahre, dem Geiste nach aber Jahrhunderte.

### Zwölfertei Todesstrafen

Schon die Strafmittel kennzeichnen den Geist, der in dem Gesetzbuch der Kaiserin herrscht. Es kamen folgende Strafen in Betracht: Lebensstrafen: Hierbei wurden harte und gelinde unterschieden. Harte Lebensstrafen waren Tod durch das Feuer, unter milderen Umständen nach vorheriger Enthauptung; Viertelteil; Hadsprechen, von unten herauf oder von oben herab; in allen Fällen waren Verschärfungen durch Schleifen zur Nichtstatt, Reizen mit glühenden Zangen, Riemen schneiden, Abschneiden oder Ausreißen der Zunge, zulässig. Bei Frauen war das Viertelteil und Hadsprechen nicht zulässig. Gelinde Todesstrafen waren Enthauptung und der Galgen, letzterer bei Frauen nicht gestattet.

Leibesstrafen, die in körperlicher Züchtigung und Brandmarkung bestanden. Daneben spielten Freiheitsstrafen und Geldstrafen nur eine geringe Rolle. Strafen also, so recht im Sinne der Abschreckung, die auch heute so gerne von vielen als das alleinige Mittel zur Verhütung von Verbrechen gepredigt wird. Die Theresiana sucht in erster Linie die Laster und die Sünden zu bestrafen, unter den Lastern war das ärgste die Gotteslästerung. Die Strafe dafür war Abschneiden oder Ausreißen der Zunge, Abhauen der Hand und lebendige Ver-

ganz arglos scherzend auf den Armen der Chinesen erblickte, die darin wettschritten, es zu verhätscheln, ließ er die Waffe betroffen sinken. Er richtete ein paar Worte an die Chinesen, die diese aber wohl nicht verstanden haben würden, wenn nicht der kleine Schi-Kai die Rolle des Dolmetschers übernommen hätte. Er wußte selbst nicht, was der englische Offizier sagen wollte, aber er deutete es sich nach seinem eigenen Herzen und rief immer wieder „Gut Freund!“ und „Heilig!“ — Und dabei zeigte er immer wieder auf Dorith.

Lachend zogen die Chinesen ab. Und in der raucherfüllten Straße, unter dem brandroten Himmel sah dieser kleine Trupp mit seinen Windlichtern wie eine Schar fröhlicher Jecher aus, die vielleicht von einem bescheidenen Fest heimkehrten und im Weine ein flüchtiges Vergessen all des namenlosen Jammers gefunden hatten.

Ahnungslos, ohne zu wissen, daß sie ihre Eltern gerettet hatte, ging Dorith mit diesen und der Nurse in ihr Zimmer hinauf. Was kümmerte sie noch das fernhin vergroßnete Gewitter, was kümmerten sie alle die erwachsenen Chinesen, die ihr auf so zarte Art gehulbigt hatten! Sie wußte nur, daß ihr kleiner Freund Schi-Kai sie fortan besuchen würde. Und sie plauderte sich selig in den Schlaf.

brennung, in weniger schweren Fällen Tod durch das Schwert oder Leibesstrafen. Auch der Abfall vom christlichen Glauben wurde mit dem Tod bestraft, ebenso falsches Schwören und Meineid, da diese beiden als Gotteslästerung galten.

Geschlechtliche Verfehlungen wurden mit fürchterlicher Strenge geahndet. Der Verkehr mit Personen gleichen Geschlechtes mit Enthauptung, der mit Tieren mit dem Feuer, Blutschande mit Enthauptung, Ehebruch mit Freiheits-, Leibes- oder Vermögensstrafe, unter besonders erschwerenden Umständen auch mit dem Tod. Aber all dies schien der Kaiserin, die ihre Untertanen unbedingt sittlich machen wollte, zu wenig. Da die Gasthäuser damals als ein Ort für „geheime Unzucht“ verschrien waren, erließ die Kaiserin die Anordnung, daß in den Gasthäusern keine Kellnerinnen — „Bierhäuselmenschen“ nannte man sie — mehr Dienst tun dürfen. Die Befolgung dieses Gebotes wurde auf das strengste überwacht. Um diese Razzien ohne Schwierigkeit möglich zu machen, wurde streng darauf geachtet, daß die Gast- und Kaffeehäuser nur im Parkette untergebracht waren, das Verbänden der Fenster mit Vorhängen oder der Gebrauch undurchsichtiger Scheiben war verboten.

### Das österreichische Sibirien.

Besonders streng wurden die öffentlichen Dirnen bestraft. Die gewöhnliche Strafe für sie war das Ausweisung aus der Stadt. Die Kaiserin ging aber noch weiter, auch jeder außereheliche Geschlechtsverkehr war verboten, namentlich aber wurde das Konkubinat mit körperlicher Züchtigung und, wenn dies nichts fruchtete, mit Verweisung bestraft. Die Verweisung erfolgte in der Form, daß Frauen und Männer, die sich gegen das Sittengesetz vergangen hatten, in das südungarische Banat deportiert wurden, wo diese Strafkolonisten als Arbeitskräfte Verwendung fanden und sehr erwünscht waren. Zweimal

jährlich erfolgte der Transport zu Schiff nach Temesvár und jeder dieser Transporte brachte 200 bis 300 Personen in das ihnen zugewiesene Gebiet. Eine Art Sibirien Ost-Oesterreichs. Interessant ist, daß trotzdem das heutige Banat sich zu einer so hohen Kultur emporgearbeitet hat und ja als die Kornkammer der alten Monarchie galt. Die Einwohner — unter ihnen viele Sittlichkeitsverbrecher — waren ihres Fleißes wegen überall sehr geschätzt.

**Die Keuschheitskommission**

Die Kaiserin ging aber noch weiter, zwei ledige Leute, die beim intimen Verkehr übertraten wurden, wurden sofort zwangsweise getraut. Um eine wirksame Kontrolle auszuüben, wurde von der Kaiserin die Sitten-, oder wie sie auch hieß, die Keuschheitskommission geschaffen, die Organe dieser Institution hatten das Recht, im Interesse der Moral zu jeder Tag- und Nachtzeit überall einzudringen und im Falle einer Gesetzesverletzung sofort amtszuhandeln. Die Folge davon war freilich kein Steigen der Moral und Sittlichkeit, wohl aber ein ungeheures Anwachsen des Bestechungswesens, da ja die Mitglieder der Sittenskommission an der Geldstrafe, die der Mann sofort zu erlegen hatte, prozentuell beteiligt waren. Der ganzen Sirenege des Gesetzes verfiel derjenige, der nicht zahlen konnte.

Geholfen haben alle diese Maßnahmen im Grunde genommen nichts, insbesondere die geheime Prostitution, um deren willen der ganze Aufwand geschah, wurde davon sehr wenig berührt und gerade in der Zeit Maria Theresias nahmen die Geschlechtskrankheiten, oder, wie sie damals hießen, die geheimen, verbotenen Krankheiten, ungeheuer überhand.

**Was mancher nicht weiß . . .**

In Ägypten wird das Feld noch heute teilweise mit Holzpfählen bearbeitet, die ganz wie Nieten geblieben sind, wie vor tausend Jahren. Sie sind genau genommen nichts anderes als ein gekrümmter Ast, der durch den Acker geschleift wird, so daß dieser aufgerissen wird. Als Vorspann werden Ochsen benützt. Sie ziehen den Pflug mittels eines Nochs, einer tiefen Holzrinne, die hinter den Hörnern der kräftigen Tiere befestigt ist. Die Methode ist trotz dieser primitiven Behandlung so fruchtbar, daß sie vielfältige Erträge gibt.

Eine fleißige Biene sammelt in einem Sommer nicht mehr als einen Teelöffel voll Honig.

Drillen, in der jetzt gebräuchlichen Form, wurden im Jahre 1290 erfunden.

Als der Tee zuerst in England eingeführt wurde, übergoss man ihn mit Wasser und bewahrte ihn wie Bier in Kässern auf. Beim Gebrauch wurde er dann aufgekürrt.

Die größte Stadt der Welt ist noch immer London mit 7 1/2 Millionen Einwohnern. An zweiter Stelle steht New York mit etwas über 6 Millionen. Berlin ist die drittgrößte Stadt, Paris die viertgrößte. Dann kommen Chicago und Tokio.

Aufern bewegen sich nur in den ersten achtundvierzig Stunden ihres Lebens. Dann setzen sie sich für immer fest.

Die Fingernägel geben eine Diagnose für den Gesundheitszustand des Menschen. Plötzlich auftretende Krankheiten hemmen das Wachstum aller Nägel, die hinterher ausfallen, als wären die Nägel ober durchschnitten. Nervöse Störungen verursachen tiefe Grübchen. Auch nach einem Unfall, wie zum Beispiel einem Armbruch, treten Risse in den Fingernägeln auf.

**Seiteres**

**Freundlich.** Der freundliche Herr: „Bitte, nehmen Sie meinen Platz!“ — Die unfreundliche Dame: „Danke, ich stehe lieber!“ — Der freundliche Herr: „Schon möglich — aber ich finde, daß es angenehmer ist, wenn Sie auf meinem Platz sitzen, als daß sie auf meinen Füßen stehen!“

**Das verwechelte Frühstück.** Der zerstreute Professor gab Biologie und sagte: „Wir wollen heute das bekannte Frosch-Experiment machen. Ich habe zu diesem Zweck einen toten Frosch mitgebracht.“ Er greift in die Tasche, holt ein kleines Päckchen hervor und öffnet es. Heraus rollt ein Brötchen. „Kann“, sagt der Professor verdutzt, „ich erinnere mich doch genau, mein Frühstück schon gegessen zu haben!“

**Ein Schotte ging zum Zahnarzt.** Ein Schotte kommt mit großen Zahnschmerzen zum Arzt. Ja, sagt der, der Zahn muß raus. — „Was kostet denn das?“ — „Mit Betäubung 15 Schilling, ohne Betäubung 5 Schilling.“ — Der Schotte überlegt und entschließt sich für eine Behandlung mit Betäubung. Der Arzt nimmt die Einspritzung vor und geleitet seinen Patienten ins Vorzimmer, um die Wirkung abzuwarten und inzwischen einen anderen Patienten zu versorgen. Als der Arzt den Schotten dann zum Zahnziehen hereinrufen will, ist der Patient verschwunden. — Abends am Stammtisch trifft der Arzt einen Kollegen, dem er die seltsame Geschichte erzählt. — Das wird wohl der Kerl sein, meint der Kollege, der trotz meinem Zureden darauf bestand, sich einen Zahn ohne Betäubung ziehen zu lassen. . .

**Verächtliches Lob.** „Diese Handschuhe kann ich Ihnen wirklich empfehlen, gnädige Frau! Sie sind elegant und außerordentlich haltbar! Die halten bestimmt, so lange Sie leben!“ — „Gut, dann nehme ich sie!“ — „Darf ich vielleicht gleich zwei Paar einpacken?“

**Im Wanderzoo.** „Hier, eine Riesenschlange. Sie ist nicht giftig, aber so stark, daß sie ein Kamel erdrücken kann.“ — Eine weibliche Stimme: „Gustav, Gustav, geh nicht so nah heran!“

**Schach-Ecke**

Geleitet von Genossen Wenzel Schrach, Zweitnrit 65 bei Teplich-Schönau.

SCHACHAUFGABE Nr. 169.

Schwarz: Ke6, Ta5, Ba4, b5, a6, e6. (6)



Weiß: Kb4, De7, Ba3, f2, f3, h3. (6)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 166: Tg5 — h5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Hlke Josef u. Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Rudek Peter, Brück; Dinnebler Emil, Tetschen; Hyna Josef, Hyna Franz, Adam Johann, Goldbach Ferdinand, sämtlich Hostomitz; Wenzel Adolf, Arnsdorf b. Helda; Reinert Julius, Neustomitz (besten Dank für den schönen Spruch); Habi Erwin, Neustomitz; Lösel Richard, Hochdoborn; Beutel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetschen; Fiedler Emil, Ober-Birkigt; Olbert Ernst, Domina; Grimmer Emil, Katharinaberg; Mildorf Adolf, Döhrner Max, Pachmann Reinhold, sämtlich Tetschau; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Schiketana Franz u. Schiketana Wilhelm, Eulau; Tritsch Gustav Wlsterschan; Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, sämtlich Kwitkau.

Partie Nr. 51.

Gespielt am 4. Dezember 1933 in Hostomitz.

I. Wettkampfpattie.

Weiß: Franz Hyna. Schwarz: Emil Böhm.

Englisch.

- 1. c3-c4 e7-e5
- 2. Sg1-f3 Sg8-f6!

Eine Neuerung von Böhm, er beachtet, falls Sxex geschieht, sofort d7-d5 voranzustoßen. Weiß ließ sich aber nicht verführen und spielte im alten Stil weiter, das Hauptaugenmerk ist auf den schwarzen d-Bauer gerichtet; in der folgenden Partie wurde er blockiert und ist auf d7 sitzen geblieben bis zum 31. Zug, möglich war der Vorstoß im 5. Zug und im 12. Zug.

- 3. Sb1-c3 Sb8-c6
- 4. d2-d4 e5xd4
- 5. Sf3xd4 Lf8-b4
- 6. Lc1-g5 h7-h6
- 7. Lg5-h4 Sc6-e5
- 8. Ta1-c1

An dieser Stelle wird oft 8. e2-e3 gespielt mit der Folge Sg8, 9. Lxf6, Lxc6+ nicht DXf6 wegen 10. Dc2!

- 9. . . . . Se5-g6
- 10. Lb4xc6 Dd8xf6
- 11. Sd4-b5 Df6-d8
- 12. Dd1-d4 0-0
- 13. d4-c5 Lb4xc3+
- 14. Tc1xc3 a7-a6
- 15. Tc3-a3 b7-b6?

Mit 14. Td8, 15. Sc3, d6 erlangt Schwarz ein viel freieres Spiel.

- 15. e5xb6 c7xb6
- 16. Sb5-d6 Dd8-g5
- 17. Ta8-c3 Ta8-b8
- 18. h2-h4 Dg5-e5

Das kann dem Weißen nur lieb sein, die Hauptfiguren werden weggeräumt, da ja der Zentrumspringer d6 alle wichtigen Punkte besetzt.

- 19. Dd4xe5 Sg8xe5
- 20. g2-g4 . . . . .

Dieser Zug hat den Zweck, außer Linienöffnung das event. Manöver von Schwarz f6, S7, Sxd6 zu verhindern (Lg2, Ld6).

- 21. . . . . Lc8-b7
- 22. Th1-g1 Lh7-d5
- 23. g4-g5 h6-h5
- 24. f2-f4 Se5-g6
- 25. f4-f5 Sg6-e6

Natürlich nicht Sxh4 wegen Tc3-h3.

- 25. a2-a3 Ld5-e6
- 26. b2-b4 b6-b5
- 27. Tc3-c5 Se5-c4
- 28. Sd6xc4 b5xc4

Der weiße Springer wäre vertrieben worden durch Tb6; darum geschah Tc5 um wenigstens einen Bauern zu gewinnen beim Springertausch.

- 29. Tc5xc4 Lc6-b5
- 30. Tc4-c3 Tb8-c9
- 31. Tg1-g3 d7-d5
- 32. Ke1-d2 d5-d4
- 33. Tc3xc8 Tf8xc8
- 34. Lf1-g2 Tc8-e8
- 35. e3-e4 enp. X

Erst am 35. Zug kam e4, während die meisten Partien, welche mit 1. e2-e4 beginnen bei dieser Zeit schon beendet sind.

- 36. Tg3xc3 Te8-d8+
- 37. Kd2-c3 Td8-c8+
- 38. Kc3-b3 Te8-d8
- 39. a3-a4 Lb5-d7?!
- 40. Tc3-e5 f7-f6
- 41. Te5-d5! f6xg5
- 42. h4xg5 g7-g6
- 43. Kb3-b2 g6xf5?
- 44. Jg2-h3 Td8-b8
- 45. Td5xd7 Tb8xb4+
- 46. Kb2-a3 Tb4-f4
- 47. Lh3-g2

Schwarz gab auf.

Bedenkzeit: Weiß 1 Stunde 18 Min., Schwarz 1 Stunde 43 Min.